

1. Für die missionswissenschaftliche Zeitschrift diese selbst vorab in ihren Vorkriegsheften, namentlich mein Einführungsartikel (I 5 f Was wir wollen) neben dem vorher hinausgesandten Einladungszirkular (Unser Programm), dazu die Protokolle der beiden vorbereitenden Hauptsitzungen vom 5. Juni und 24. August samt den Berichten von mir in unserem Organ, der Tagespresse und den Institutveranstaltungen sowie meinen Briefen und denen an mich, in etwa auch die Kontrakte mit Aschendorff (über Zeitschrift, Abhandlungen und Bibliographie).

2. Betr. das missionswissenschaftliche Institut außer letzteren Quellen die in der Freiburger Caritasdruckerei gedruckten Berichte oder Protokolle über die Konferenz der Missionskommission in Berlin und ihre Augsburger Sitzungen (1910), über ihre zwei Berliner Konferenzen (1911), über die Mainzer Gründungsversammlung (1911), die 2. u. 3. Generalversammlung von Berlin und Metz (1912/13) nebst den Einladungen und Satzungen, den Berichten der wissenschaftl. Kommission über ihre 1. Konferenz (1911) und das 1. Arbeitsjahr (1912), meinen Denkschriften über die akadem. Mittel zur Hebung der heimatl. Missionspflege (1910) und über die Herausgabe missionsgeschichtlicher Quellen (1911) sowie denen von P. Streit (mit seinen Regeln), endlich als Verarbeitung die Propagandaschriften (Das Internationale Institut für missionswissenschaftliche Forschungen) von Pietsch (Freiburg 1913) und Streit (Aachen 1923).

3. Zur Missionsprofessur und akademischen Doktion außer meinen periodischen Mitteilungen und den Akten der theolog. Fakultät in Münster die dortigen Vorlesungsverzeichnisse und Universitätschroniken (bes. über das missionswiss. Seminar) sowie die Verhandlungen mit den Regierungsbehörden und Missionsobern nebst den Institutsberichten (bes. über die Berliner Sitzung vom 4. Mai 1911).

4. Über die akademische Missionsbewegung und -organisation die Gründungsbroschüren von Münster (Eröffnung des Akadem. Missionsvereins zu Münster i. W., ein Beitrag zur Geschichte der kath. Missionsbewegung in Deutschland, Aschendorff 1910) und Tübingen (Ein Beitrag zur Akadem. Missionsbewegung, Gründung und Eröffnung des Akadem. Missionsvereins zu Tüb., mit einem Geleitwort von Bischof v. Keppler, Bader-Rottenburg 1912), der lithographische 1. Jahresbericht des Münsterschen Vereins von Beier (Weihn. 1911) und der 1. Jahrgang der Akadem. Missionsblätter (Münster 1913 N. 1/2) mit den dortigen Berichten am Schluß.

5. Ähnlich über die klerikale Missionsaktion die ersten Konferenzberichte von Münster (Missionskonferenz und Missionsvereinigung des Münsterschen Diözesanklerus, ein Beitrag zur heimatl. Missionsbewegung hrg. vom Vorstand, Aschendorff 1912), Paderborn (Bericht über die 1. Missionskonferenz des Paderborner Diözesanklerus zu Dortmund am 28. Okt. 1913 erstattet vom Vorstand, Bonifatiusdruckerei 1914) und Straßburg (Ein Beitrag zur heimatl. Missionsgeschichte, 1. elsäss. Missionskonferenz zu Straßburg und 2. zu Kolmar, erweitert, Sonderabdruck aus dem Straßb. Diözesanblatt, Le Roux 1913/14) nebst dessen lithographierten Vorprotokollen sowie den Einladungen, Statuten und Leitsätzen, wozu für 4 u. 5 meine obenerwähnten regelmäßigen wie außerordentlichen Berichte kommen. Als mehr negativer Gesamtüberblick über die 1. Phase mein Beitrag ZM IX zum ersten Jahrzehntabschluß und Redaktionswechsel.

Die Missionsgeschichte als Zeugnis für die Lebenskraft unserer Kirche

Von Dr. P. Laurenz Kilger O.S.B. in St. Ottilien

Im Begriffe Mission oder Sendung liegt von vornherein ein Gedanke des Überströmens, des Kraftüberschusses, der Lebensfülle. Nur wer hat, kann geben; und erst wer im Überflusse hat,

kann weithin geben, kann senden aus eigener Kraft und aus eigener Macht. So ist auch die Aussendung von Glaubensboten, von Missionaren durch die Kirche ein Zeichen ihrer Lebenskraft, schon rein begrifflich genommen. Der konkrete Ablauf der Sendungstat, die Missionsgeschichte, zeugt mit großer Deutlichkeit für die Lebenskraft unserer Kirche¹. So verschieden und mannigfaltig in den einzelnen Jahrhunderten, in den einzelnen Missionsgebieten Motiv und Methode, Beginn und Erfolg der Missionsereignisse waren: sie alle quellen aus einer inneren Kraft, die sich eben tausendfach äußert und offenbart; und sie alle zusammen bilden ein mächtiges, starkes Zeugnis für die fortdauernde, sich stetig erneuernde Lebenskraft der katholischen Kirche. Ich will versuchen, bei den einzelnen Missionstypen die Kraftquelle nachzuweisen, will zeigen, wie immer wieder aus den tiefsten Lebensquellen des Christentums heraus sich die Missionstat erneuert, wie es der Herzschlag der Kirche ist, der die Glaubensboten auf ihren Segenspfad treibt.

Zu Beginn der apostolischen Mission steht das Herrenwort: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker . . .“². Mit unerhörtem Lebensmut, mit unerhörtem Machtbewußtsein spricht der Gekreuzigte und Auferstandene so zu der kleinen Schar seiner Sendboten. Die Kraft dieses Christuswortes und die Kraft des Gottesgeistes erfüllt die Apostel und nun verkünden sie, können nicht nachlassen zu künden. Die ganze Gewalt des jüdischen Gelehrtentums, der Theologen und der geistlichen Machthaber stellt sich ihnen entgegen, will mit Fesseln und Geißelhieben ihren Mund verschließen, ihrer Sendung Einhalt gebieten. Petrus und Johannes aber sagen: „Wir können unmöglich von dem schweigen, was wir gesehen und gehört haben!“³. Die innere Überzeugungskraft, das Erfülltsein von Christusliebe und Erlösungsglück treibt die Jünger zur Predigt. Und als sie die harte Verfolgung zerstreut, da beginnen sie den Samaritern zu predigen und den Juden, die im Heidenlande wohnen, und endlich den Heiden selbst. Wie auf des Völkerapostels Paulus Wort die Hellenen in großer Zahl zur Taufe kommen, da stellt sich der enge Sinn der Judenchristen dem Lauf des Evangeliums in den Weg und meint, alle sollten zuerst durch die schmale Pforte des Judentums gehen, ehe sie Christus nahen. Es ist nicht nur die

¹ Zum ganzen Thema vgl. J. Schmidlin, Einführung in die Missionswissenschaft, Münster² 1925, S. 63 und 120—123; Kath. Missionslehre, Münster² 1923, S. 104—109; Begründung der Mission aus der Missionsgeschichte. Als Referat auf den Missionskongressen in Münster und Laibach.

² Mt 28, 18—19.

³ Apg 4, 20.

Kraft der Persönlichkeit Pauli, die diese Schranke sprengt; im Apostelrat spricht die Kirche aus innerer Gotteskraft. Und Gottes Stimme ist es, die den Missionar Paulus übers Meer ruft und ihn in der Wirrnis der korinthischen Großstadtmission stützt: „Fürchte dich nicht,“ so mahnt der Herr zur Nachtzeit seinen Boten⁴, „rede nur weiter und schweige nicht! Denn ich bin mit dir . . .“

Der Geist des Herrn und sprudelnde Lebensfülle ließen die Jünger Christi den ganzen Erdkreis durchlaufen. Der hellenistische Osten und die edlen Griechen, die herrschenden Römer und die stolzen Iberer, die wißbegierigen Gallier und die untadeligen Äthiopen hörten das Wort des Heils, ja es wurde wohl schon damals getragen in das Pfauenland Indien, wo der Pfeffer wächst — die Christen bekamen dort sehr früh ein Pfefferprivileg⁵ — und wo Perlen wachsen in grüntiefer See. Und so wenig die Gemeinde von Jerusalem die Predigt aufgab um der Verfolgung willen, so wenig ließ sich die Kirche im Römerreich schrecken durch Verbote der Kaiser.

Aus Niederung und verächtlicher Kleinheit rang sich die Gemeinde der christiani empor. Es waren meist kleine Leute, die den Glauben der Fischer und des Zeltmachers annahmen. Als ein kümmerliches Gewächs aus dem Ghetto, als eine Judensekte erschien die Religion des Galiläers in der römischen Welt. Die Mächte der Kultur standen gegen sie: Philosophie und Schönheitskult und Staatsmacht; — alle waren feind dem Worte vom Kreuz. Sie waren ja so enge verwachsen mit Götterglauben und Götterdienst. Der Silberschmied Demetrius von Ephesus war nicht der einzige, der um seiner Diañā-Devotionalien willen im Namen der Kunst und der Volkswirtschaft, der Wallfahrtsrentabilität und der Religion gegen die neue Lehre auftrat⁶. Noch im dritten Jahrhundert war es sehr schwer, einen Schullehrer unter die Katechumenen aufzunehmen. Denn in seinen Lesebüchern war alles voll von Göttermythen, und die Dichter, die er erklären sollte, waren erst recht voll von Heidentum. So raten ihm denn die Kanones des Hippolyt⁷, er solle womöglich seinen Lehrberuf aufgeben; vermag er das aber nicht, weil er kein anderes Handwerk versteht, so möge er weiterlehren. Aber vor seinen Schülern soll er bekennen, daß die Götter der Heiden Teufel sind und soll ihnen täglich sagen, daß kein Gott ist als der Eine, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Dem Staate endlich erschien das Christentum als ordnungswidrig und staatsgefährdend. Lehnte es doch den Kaiserkult ab und trug grundstürzende Gedanken über Gleichheit und Brüderlichkeit ins Volk. Trotz alledem wuchs der Gottesstaat und mehrte sich. Sein

⁴ Apg 18, 9—10.

⁵ Über das Alter der Privilegien der Thomaschristen, deren Fürsten im Mittelalter domini piperis hießen, vgl. Bernard of St. Thomas, A brief sketch of the History of the St. Thomas Christians, Trichinopoly 1924, p. 9.

⁶ Apg 19, 23—40.

⁷ can. 12 n. 69—70 ed. Achelis in Gebhardt-Harnacks Texte und Untersuchungen VI p. 80—81.

innerer Reichtum zog an; und so finden wir in den Martyrerakten Namen aus den Patriziergeschlechtern, aus dem Kaiserhause selbst; finden bald unter den kirchlichen Schriftstellern Gelehrte, Philosophen, Künstler; finden endlich Offiziere und Staatsmänner, die sich für die Religion Jesu einsetzen.

Die Lebenskraft dieser herrlichen Jugendzeit scheint erst zu verebben, als Kaisergunst der Kirche blüht und die Massen derer zu Katechumenen macht, die sich klug und gewandt den gegebenen Verhältnissen anpassen. Nun droht die Fäulnis der Verfallskultur, so recht die „böse Welt“, die Gemeinde der Heiligen anzufressen, bis zum Kern der süßen Glaubensfrucht vorzudringen. Ketzergeist und Heidensitten verderben breite Schichten der christlichen Gemeinschaft, reißen Stücke vom Goldkleid der Königin Kirche und beschmutzen ihre goldenen Schuhe. Wieder sind es Missionstaten, in denen die alte Gotteskraft hervorbricht: Der Bischof Augustinus lehrt in seinem Buche *De catechizandis rudibus*, daß Bekehrung und Christenleben auf den beiden Säulen der Gottesliebe und der Nächstenliebe ruhen müsse, daß einzig die Liebe jene Macht sei, die Christi Gemeinde wachsen läßt. Die Einsiedler und Mönche, die aus Abscheu vor dem Modergeruch antiker Dekadenz in die Wüste und in die Wälder und Berge gezogen sind und sich in reiner Luft Gott nahen wollen; — sie werden Missionare bei Beduinen, Hirten und Räubern, Christi Lebenskraft drängt sie vom Negativen der Weltabkehr zum Positiven der Weltbekehrung. Weltabkehr ist menschlich, furchtsam, vorsichtig; Weltbekehrung ist mutig, hoffend, göttlich. Der Hofprediger mit dem goldenen Munde, Chrysostomus, der mitten im Prunk und in den Schlechtigkeiten von Byzanz steht und für Wahrheit, Reinheit und Liebe kämpft und leidet, — er ist ein Heidenbekehrer und ein Förderer der Heidenmission als Bischof von Konstantinopel wie als Verbannter in Kucusus⁸. Er predigte den Goten und weihte aus ihnen Diakone, Priester, Bischöfe. Er sorgte für die Heidenbekehrung in Phönizien, sandte Reliquien und betrieb den Kirchenbau, schickte Mönchsmissionare hin und besorgte ihnen Kleidung und Schuhwerk und Nahrung. Seine Goten und seine Phönizienmissionare sind die Hauptanliegen seiner Gefangenschaftsbriefe.

Im Zeichen der Germanenbekehrung und der Mönchsmission standen die folgenden Jahrhunderte. Es lag gar nicht so nahe, die wilden Gesellen aus dem Norden zu Brüdern in Christo zu machen. Lieber beteten Papst und Klerus für

⁸ R. HeiB, Mönchtum, Seelsorge und Mission nach dem heiligen Johannes Chrysostomus, in der Festschrift *Lumen Caesis*, St. Ottilien 1928, S. 1—31.

die Erhaltung des römischen Reiches. Der Gegensatz zu den Germanen hat die letzten Reste römischer Heiden zur Kirche geführt, — aber dadurch nur noch mehr Unaufrichtigkeit und innere Gemeinheit in ihre heiligen Hallen gebracht. Und die Barbaren, die das Heilige Reich zertraten, waren in manchen Dingen edler und ehrlicher und reiner als die Römerchristen! Sonst war ja ihr ganzes grobschlächtiges Wesen dem feinen Römer sehr unerträglich. Wie klagt Sidonius⁹ über die langhaarigen Burgunder, die sieben Fuß hoch ihren langen Leib mit Knoblauch und Zwiebeln vollfressen und ihr Haar mit ranziger Butter salben! Der Großteil der Christen im Reiche wollte von solchen Glaubensbrüdern nichts wissen, so wenig wie später die britannischen Christen an eine Missionierung der Angeln gehen wollten. Aber im Reiche wurden die Germanen zum Christentum hingezogen von dem inneren Glanz von Hoheit, der bei allem Verfall seiner Träger durchleuchtete wie Mondlicht durch den Nebel, der über Sümpfe zieht. Die heidnischen Eroberer erkannten in der Römerreligion das Bessere und Stärkere; und ihre Fürsten ließen sich vom nächsten Bischof taufen samt ihrer Gefolgschaft. Dabei sind sie freilich im Osten zuerst an die Irrlehre der Arianer geraten. Wie sollte auch so ein Gunther oder Gundwulf oder Dietrich zwischen *ὁμοούσιος* und *ὁμοιούσιος* unterscheiden können? Aber gerade dadurch, daß der Ketzerglaube versagte, nicht mächtig war die Germanenreiche zu veredeln, zeigte sich wieder die Lebenskraft der römischen, katholischen Kirche. Sie hat den Germanenreichen des Festlandes Lebensfähigkeit und Kulturmacht gegeben, hat das Abendland geeint, immer wieder geistig erneuert. Sie hat gerettet, was an der Antike wertvoll war, und hat die wilde Naturkraft der Germanen zu edler Ritterlichkeit gestaltet. Am klarsten und reinsten hat sich das geoffenbart, wo die Christianisierung kein Anpassungsprozeß war, sondern ein Erfolg direkter Sendung: bei den Angelsachsen in Britannien. Es war die erste offizielle päpstliche Mission, die Aussendung der Mönchsmissionare vom Clivus Scauri durch Gregor den Großen. Diese Sendung, die deutlichste und kühnste Missionstat des Frühmittelalters, hat die vollständige Bekehrung des Abendlandes eingeleitet. Hat doch der idealreligiöse Missionsgedanke der Mönche um Augustin nicht nur die englische Kirche geschaffen, sondern hat, auf die angelsächsischen Benediktiner vererbt, verschwistert mit dem Wander-

⁹ Carmen XII; zitiert bei G. Schnürer, Kirche und Kultur im Mittelalter I, Paderborn 1924, S. 161. Der betreffende Abschnitt Schnürers „Der germanische Arianismus und der römische Katholizismus“ ist für das Folgende zu vergleichen.

sinn iroschottischer Mönche, die religiöse Reform des Merovingerreiches und die Begründung der deutschen Kirche gewirkt¹⁰.

Mit Karl dem Großen beginnt eine neue Missionszeit. Hat sich schon St. Bonifaz stark auf Pippins Hilfe stützen müssen, so nimmt nun unter dem gewaltigen Frankenkönig die Christianisierung eine gewalttätige Note an. Freilich zeigt sich da sehr viel Lebenskraft, — aber ist es nicht mehr urgermanische Schwerteskraft als religiöse Geisteskraft? Wollen wir die Lebenskraft der Kirche in der Missionszeit der Karolinger und Ottonen messen, so müssen wir gerade da ihre Spuren suchen, wo die Gewaltmission versagt, wo Lieben und Dulden weiterhelfen. Bei den Sachsen haben Taufzwang und Zehnten immer neue Aufstände erzeugt und erst langsam haben Lehre und Milde den Heidentroz in Mannestreue gegen Christus verwandelt. Es ist bezeichnend, wenn die Widukindlegende den Sinn des wilden Herzogs durch die Vision eines holden Christkindlein wandeln läßt¹¹, nicht etwa durch die apokalyptische Vision eines Christkaisers. Nach den missionarischen Mißerfolgen der Sachsenbezwungung hörte Kaiser Karl lieber auf des Benediktiners Alkuin Mahnungen bei der Alvarenbekehrung in der Ostmark; wie man durch vernünftige Belehrung und anziehende Predigt auf die Erkenntnis der Glaubenswahrheit hinzielen solle; wie man die junge Pflanze pflegen müsse, damit die ersten Blüten des Glaubens Früchte ansetzen können, daß sie nicht durch den Frost irgendeiner Härte dahinwelken¹². Die karolingische Reichsmision zu den Normannen war getragen von den heiligen und gütigen Persönlichkeiten eines Ansgar und Rimbart. Vermochten sie auch keine durchschlagenden Erfolge zu erzielen, so zeugt gerade der ungebrochene Idealismus dieser Bischöfe von der lebendigen Fülle ihrer Religiosität. Mochten ihnen die Dänen die Stadt verbrennen und die Schweden ihre Boten vertreiben; sie ließen nicht nach, Dänenknaben für den Missionsberuf zu erziehen und neue Fahrten über die Sünde zu wagen.

Die Christianisierung der Völker an den Grenzen der Christenheit blieb auch in den folgenden Jahrhunderten eine Angelegenheit der Kaiser und des Reiches. Da zeigte sich bei aller Förderung, die kirchliche Bekehrungsbestrebungen genossen, wie übernational und unpolitisch das Wesen unserer Religion ist.

¹⁰ Dazu Schnürer a. a. O. I, Bonifatius und das Papsttum, S. 288 ff.

¹¹ Henricus de Herfordia, Chronicon, ed. Pottthast, Göttingen 1859, p. 32; dazu J. Dettmer, Der Sachsenführer Widukind nach Geschichte und Sage, Würzburg 1879, S. 131—138, wo noch andere Versionen der Legende geboten werden.

¹² ep. 113 an Arno in MG EE IV, S. 165.

Die Einmischung des weltlichen Armes, deutschnationaler Absichten, führte überall zu einer schmerzlichen Reaktion¹³.

Otto I. hatte die Ungarn aus Bayern und aus der Ostmark zurückgedrängt und ihnen in den Ebenen der Theiß festen Wohnsitz angewiesen. Der Passauer Bischof Pilgrim sandte deutsche Priester zu ihnen; der Ungarnfürst Geisa, zu Prag getauft, war ein Freund der Deutschen und förderte die christliche und deutsche Mission, wo er konnte. Sein Sohn Waik, als Stephan I. König von Ungarn, war mit einer Schwester Kaiser Heinrichs II. vermählt. Es war gut, daß er seine Krone aus Rom holte und nicht aus Magdeburg. So wurde Ungarn ein selbständiger christlicher Staat und die Reaktion nach Stephans Tode, die sich gegen die Christen und gegen die Deutschen zugleich richtete, konnte nicht allzulange währen. Ähnlicherweise schloß sich der Polenherrscher Bodeslaw, der Sohn des ersten christlichen Fürsten Miesco, eng an Rom an, ja schenkte sein Land an den Papst und erbat sich von ihm die Königskrone. In Böhmen mußten die ersten christlichen Fürsten, die edle Ludmilla und ihr Enkel König Wenzel, ihren Anschluß an Deutschland mit dem Leben bezahlen.

Aber das Christentum siegte, zeigte sich innerlich stärker und lebenskräftiger als nationale Strebungen und Rücksichten. Bei den kleineren Slawenstämmen, die kein weitblickender eigener Fürst zu christlicher Sitte und christlichem Glauben führte, blieb freilich der deutsche Schutz die Voraussetzung für den Erfolg der Glaubensboten, da sich Heidentum und nationale Freiheit allzusehr eins fühlten. Andererseits schadete Habsucht und Gewalttätigkeit deutscher Herren dem Bekehrungswerke. Und wie einst Alkuin geklagt hatte, daß die Zehnten den Glauben der Sachsen zerstört hätten¹⁴, so mußte nun Adam von Bremen rügen, daß die Habsucht der Sachsen das Christentum der Slawen verwirrt und ihre Grausamkeit die Unterworfenen zum Aufstande gezwungen habe¹⁵. Die idealsten Apostelgestalten aber, die ihr Leben der Slawenbekehrung weihten und ihr Blut dafür vergossen, Adalbert von Prag und Bruno von Querfurt, schöpften Missionsgeist und Heldenmut aus dem neuen Idealismus, der damals eine Reform des Ordensstandes und des Klerus erweckte: beide waren Mönche aus dem Reformkloster S. Bonifacio ed Alessio zu Rom. Und Kluniazenser und Zisterzienser waren es, die in der Folgezeit die Christianisierung des slawischen Ostens vollendeten. So war es wieder innerste religiöse Kraft, die Missionstaten schuf und Missionserfolge sicherte, staatlichen und kulturellen Einfluß verbessernd und verklärend.

¹³ Zum folgenden vgl. Schnürer II, Paderborn 1926, Die Ausbreitung der christlichen Kultur nach Osten und Norden, S. 128—141.

¹⁴ ep. 107 an Arno MG EE IV S. 154.

¹⁵ Gesta Hamm. Eccl. lib. III cap. XXIII, ed. Schmeidler, Hannover 1917, S. 166.

Recht urgermanisch ist die Art, in der zur selben Zeit die Nordgermanen vom Christentum erfaßt wurden. Unter den Karolingern hatten die deutschen Glaubensboten nicht vermocht, bei den Dänen und Schweden dauernde Erfolge zu erringen. Nun kamen die Nordmannen auf ihren Eroberungszügen selbst in christliches Land. Und da geschah es, daß ihre Führer die Hoheit und Kraft des Christenglaubens erkannten: der Norweger König Olaf Trygvason ließ sich zu Winchester taufen, der Schwede Olaf Schoßkönig und der Däne Sven nahmen das Christenwasser. Und als Svens Sohn Knut der Große die Normannenreiche in seiner Hand vereinigte, da war Sieg und Herrschaft des Christentums im Norden gesichert. Angelsächsische Missionare waren seine Künder, die freien Normannenherrscher seine Schützer. Und wie Stephan der Heilige in Rom ein ungarisches Hospiz gegründet hatte, um mit dem Mittelpunkt der Kirche in enger Berührung zu bleiben, so stiftete Knut d. Gr. ebendort ein dänisches Hospiz. Die Religion des Kreuzes hatte aus eigener Kraft die nordischen Eroberer für sich erobert.

Im hohen und späten Mittelalter kündete die Bewegung der Franziskaner und Dominikaner ein neues Emporblühen des kirchlichen Innenlebens an. Gegen das üppige und allzu weltlustige Rittersium, gegen die satte Behaglichkeit geldfrohen Bürgertums betonten die Bettelbrüder und Predigerbrüder die Ideale der Bergpredigt. Und da sie die Welt wandeln wollten, traten sie nicht nur vor Ketzer und Sünder, um ihnen Wahrheit und Liebe zu lehren, sondern bald auch vor Sarazenen und Preußen und Kumanen.

Dem Islam gegenüber behielt ja die Mission eine ganz seltsam idealistische Note¹⁶. Wo doch von den mohammedanischen Kalifen und Sultanen die Verkündigung des Christenglaubens unter Todesstrafe verboten war, blieb den mutigen Missionaren nicht viel andere Missionsweise übrig als freundlich und eindringlich zu predigen und dann freudig zu sterben. So waren natürlich in den selbständigen Reichen des Islam die Bekehrungserfolge recht gering. Und doch ist auch diese Mission ein besonderes Zeugnis für die Lebenskraft unserer Kirche: das freiwillig verspritzte Blut floß nicht aus verzweifelten oder lebensmüden Herzen, es floß aus dem Lebensmut und der Glaubensfroheit einer siegesgewissen Gemeinde, die eine Welt für ihren Herrn Christus gewinnen will.

¹⁶ L. Lemmens, Geschichte der Franziskanermissionen, Münster 1929, 1. Kap. Missionen in den Ländern der Sarazenen.

Anders wieder war der Sinn der Mongolenfahrten, die etwas ganz Neues in der Geschichte der Sendungen darstellten. Das Abendland wußte nicht, wie es den Massen der kleinen Pfeilreiter widerstehen sollte. Da hörte man, daß in den fernöstlichen Wohnsitzen der Mongolen Christen seien, ja ein christlicher Fürst, der Priester Johannes. Nun sandte der Papst seine Boten, Franziskaner und Dominikaner, an die Herrscher der Tataren und an ihren Großkhan. Sie sollten die Fürsten mahnen, von Eroberung und Verwüstung abzulassen, Christum anzubeten und mit den Christen gegen die Sarazenen zu kämpfen. Und sie sollten die Gläubigen des Ostens suchen und sie mit der abendländischen Kirche vereinen. Des Papstes Boten fuhren nach Indien und China, segelten durch die südlichen Meere und durchmaßten die Steppen der Mongolei. Der geistliche Gegenstoß der Kirche gegen den Mongoleneinfall führte zur Gründung von Bistümern in Innerasien, Indien und China; war der Missionserfolg auch kein dauerhafter, so zeugen doch diese abenteuerlichen Fahrten von kirchlicher Lebenskraft und hohem Idealismus. Es steckt ein gutes Stück religiöser Frische und franziskanischer Glaubensüberzeugung darin, wenn Fra Giovanni di Monte Corvino in Cambalek-Peking mit 40 Mongolenbuben den liturgischen Chordienst in zwei Kirchen einrichtet, die Chorbücher selbst abschreibt und nach dem Gedächtnis ohne Noten den Choral so schön einübt, daß sich der Großkhan selbst über das Singen der Jungens freut¹⁷. Oder wenn derselbe versucht, beim König Georg Brevier und Messe nach lateinischem Ritus in tatarischer Sprache einzurichten¹⁸. Da liegt noch eine urchristliche Spannkraft und Biegsamkeit vor, urchristlich liebende Anpassung atmet frei ohne die Einschnürung durch allzuviel Rubriken und Dekrete.

Zu der Zeit, als diese fernöstliche Mission zerbrach, stieg durch die Entdeckungen der Portugiesen und Spanier eine neue Welt aus den Fluten der Ozeane. Damals, als der Humanismus ein neues Heidentum in die christliche Welt zu bringen drohte, als die Päpste selbst allzu human und diesseitsfreudig waren, als ketzerische Reform die Einheit der Kirche zu zerstückeln begann: damals drang der Ruf einer unzählbaren Heidenschar aus Afrika, aus West- und Ostindien ins Abendland und weckte den Willen großer Bekehrungswerke. Ordensleute fuhren mit den Weltumseglern, Geistliche des Christusordens bekamen die Organisationsgewalt für neue Sprengel in neuen

¹⁷ Joh. de Monte Corvino ep. II n. 3, III n. 3—4, ed. Wyngaert, Sinica Franciscana I, Quaracchi 1929, S. 347 f. und 353.

¹⁸ ep. II n. 9 ebenda S. 350.

Ländern; Alexander VI. Demarkationslinie schied die Erdkugel in eine portugiesische und eine spanische Missionswelt^{18a}. Nun taufte die Kanoniker von S. Eloy-Lissabon den König von Kongo und nach wenigen Jahrzehnten konnte das Kongoreich als christlich gelten¹⁹. Der Hieronymit Fr. Roman begann die Sprachen von Haiti zu lernen²⁰ und als 1500 die ersten Franziskaner dorthin kamen, konnten sie in wenigen Tagen 3000 der gutwilligen Rothäute taufen²¹. Aus dem ersten ostafrikanischen Goldtribut von Kilwa schmiedeten die Portugiesen eine prächtige Monstranz²²; an den Küsten Indiens wurde auf stolzen Festungen das Kreuz errichtet und auf der Südseeinsel Ternate gründete der Kapitän Antonio Galvano bereits ein Seminar für einheimische Priester²³. Die Zahl der farbigen Neubekehrten wuchs allüberall; aber es erschlaffte auch der erste ideale Geist. Die allzuenge Verbindung mit Staat und Kolonisation brachte Mißstände, Bedrückung, Verwirrung; unter dem heißen Himmel, zwischen märchenhaften Blumen und gleißendem Gold ermüdeten Eifer und Apostelgeist bei manchen Missionaren. Das Kommendensystem, das die Indianer mitsamt dem Lande unter die Eroberer verteilte, führte zu schlimmer Sklaverei, Knechtung und Ausrottung. Da erhob sich Bartholomé de las Casas, früher Kommandenbesitzer und Jurist, später Dominikaner, und begann mit unerschütterlichem Mut den Kampf für die Freiheit der Indianer²⁴; einen Kampf, der rein religiösem Quellgrund entsprang und, wenn er auch anfangs ganz utopistisch ideal erschien, doch zu päpstlichen Erlassen²⁵ und königlichen Gesetzen führte, die eine Freiheit der roten Rasse im spanischen Amerika anbahnten.

In die Scharen des überseeischen Klerus aber brachte neuen Geist und frischen Apostelsinn die Gesellschaft Jesu, der Sturmtrupp unter Christi Fahne. Es war wie im Hochmittelalter: dieselben Ordensleute, die der abendländischen Kirche neues Leben verliehen, drangen mit sprudelnder Kraft hinaus über die Grenzen der Christenheit und bewiesen so die ewig junge Macht,

^{18a} Dazu neuerdings: P. Leitura S. J., *Las grandes bulas misionales de Alejandro VI: 1493*, in *Semana de Misiologia de Barcelona*, 1930, p. 211—251.

¹⁹ E. Weber, *Die portugiesische Reichsmision im Königreich Kongo*, Aachen 1924. ²⁰ P. R. Streit in *ZM* 1920, S. 192 f.

²¹ Bericht vom 12. 10. 1500 ed. in *Analecta Franciscana* II p. 525.

²² J. Strandes, *Die Portugiesenzeit in Deutsch- und Englisch-Ostafrika*, Berlin 1899, S. 49.

²³ Francisco de Souza S. J., *Oriente conquistado* I C. III D. I n. 27, ed. Bombaim 1881, p. 223.

²⁴ A. Freitag, *Don Fray Bartolomé de las Casas*, Steyl 1915.

²⁵ L. v. Pastor, *Geschichte der Päpste*, Paul III., Bd. V, Freiburg 1925, S. 719—721.

die im Herzen der Kirche pulst. Der hl. Franz Xaver zog durch die Städte des Ostens von Mozambik bis Kioto und pflanzte überall die Keime neuen Missionslebens: unermüdliche Heidenpredigt und liebende Krankenpflege, umfassende Kinderlehre und eindringliche Katechese der Grundwahrheiten. Die Jesuitenmission des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts gehört zu den großartigsten Lebensäußerungen unserer Kirche. Sie hat in die portugiesische und spanische Reichsmission Schwung und Weite gebracht, hat die Notwendigkeit der einfachsten Grundlagen der Christianisierung betont, ist expansiv vorgedrungen zu unbefriedeten Indianerstämmen, zu freien Radschas und stolzen Brahmanen, zu den ritterlichen Japanern und bis an den seidenknisternden Hof zu Peking. Mutig, selbständig und erfindungsreich sind die Jesuitenpatres ihre neuen Wege geschritten: Roberto de'Nobili, der Sanyasi und Guru von Madura war ebenso bahnbrechend wie Diego Torres, der Organisator der Guarani-Reduktionen von Paraguay. Die große Missionszeit der Gesellschaft Jesu ist reich an Helden, Blutzegen und Schriftstellern; wenn P. Tanner ein Buch schrieb: „Societas Jesu usque ad sanguinis et vitae profusionem militans“²⁶ — so ist das hochtönend, aber richtig. Wie jeder menschliche Verein und jeder Orden, so hat auch die Gesellschaft Jesu ihre Einseitigkeit. Als sich solche Einseitigkeit da und dort zum Schlimmen auswuchs und zu Verwicklungen führte, als das ganze Missionswesen unter spanisch-portugiesischem Patronat allüberall Verfallserscheinungen aufwies, da schuf die Kirche eine neue reorganisierende Macht: die Kardinalskongregation de Propaganda Fide²⁷.

Die junge Missionszentrale war voll von Gedanken zur Restauration des Bekehrungswerkes, wollte alles wissen, alles ordnen, alles leiten. Sie erstrebte die vollständige Verkirchlichung der allzusehr verstaatlichten Missionen; sie erstrebte die Einreihung der Ordensmissionen in den Einheitsrahmen kirchenrechtlicher Organisation; sie erstrebte die Überwachung der Missionare und der Missionsweise. Jeder Missionar sollte sich zuerst der Propaganda vorstellen und dann mit dem Titel „Apostolischer Missionar“ hinausziehen. Jeder Missionsobere sollte jährlich seinen genauen Tätigkeitsbericht an die römische Behörde einsenden. Es war viel kirchliche Lebenskraft, die sich in diesen Bestrebungen äußerte, freilich oft mehr kirchenrechtlicher Idealismus als religiöser Idealismus. Natürlich mußte ein großer Teil dieser Kraft im Kampfe verbraucht werden, im Kampfe

²⁶ Pragae 1675.

²⁷ Zum folgenden vgl. die Propaganda-Festnummer ZM 1922 Heft 1.

gegen Übergriffe und Mißbräuche, gegen früher geltendes Recht und gegen Ordensprivilegien. Hauptsächlich an politischen Schwierigkeiten zerbrach das alte kirchliche System der bischöflichen Organisation für die Missionsländer und mußte immer mehr dem System von Präfektur und Apostolischem Vikariat Platz machen. Die Ordensleute, die mit alten Traditionen und Privilegien in ihren Missionsländern saßen, waren der Propaganda nicht gefügig; sie mußten immer mehr neuen Orden, wie Kapuzinern und Lazaristen, oder noch besser Weltpriestern weichen. Die portugiesischen und spanischen Missionare, die von ihren Königen regelmäßigen Gehalt bezogen und so nicht ganz unabhängig waren, wurden in steigendem Maße durch Italiener und Franzosen ersetzt, die von der Propaganda finanzielle Hilfe erhielten. Und schließlich drängte die römische Leitung darauf, daß die teuren, anspruchsvollen und oft so hartköpfigen europäischen Glaubensboten einheimischen Priestern, sanften, gefügigen und anspruchslosen Eingeborenen das Missionsfeld überlassen sollten, damit die Kirche so bodenständig werde und einwurzele. Vollständig hat ja die Propaganda ihre Ziele nicht erreicht, am wenigsten im letztgenannten Punkte vom einheimischen Klerus, der heute noch ihr Schmerzenskind ist.

Neben dieser mehr organisatorischen und ideellen Kraftäußerung der Propagandakongregation entwickelten das 17. und 18. Jahrhundert auf dem Missionsfelde auch viel persönlichen Heroismus. Da sind die Märtyrerhelden der zerschlagenen, sterbenden japanischen Kirche, da sind die Missionare von Kanada und Neumexiko, die Pioniere des hinterindischen Bekehrungswerkes, die tapferen Kapuziner unter der mörderischen Sonne am Kongo. Da sind die christlichen Radschas und Mandarine, christliche Indianerhäuptlinge und Negerfürsten, wie etwa die unvergleichliche Königin Jinga von Angola, die mit 80 Jahren noch ihrem Stamm christliche Ordnung gab und vor dem Allerheiligsten ihren schönsten Kriegstanz aufführte²⁸. Weniger positiv ist freilich die gewaltige Kraftentfaltung in den Jurisdiktions- und Ritenstreitigkeiten; aber es ist doch auch etwas Großes und ein Zeichen von Lebenskraft, wenn für die Ideale der kirchlichen Freiheit und Glaubensreinheit gekämpft wird, mag auch ein innerkirchlicher Streit immer unerquicklich sein, die Stoßkraft nach außen hemmen und die christliche Bruderliebe schwer gefährden.

Absolutismus, Jesuitenvertreibung und Aufklärung brachten bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts die Weltmission in

²⁸ G. A. Cavazzi, *Istorica descrizione de' tre regni Congo, Matamba et Angola* lib. VI n. 59, Bologna 1687, p. 677—678.

einen Zustand trauriger Vereinsamung und tiefsten Niedergangs. Waren ja nichtkatholische Mächte in den Kolonien obenaufgekommen, Holland und England, und in den spanisch-portugiesischen Machtgebieten erschütterten Revolutionen und Freimaurertum den Rest kirchlichen Lebens. Die staatlichen Beihilfen versiegten immer mehr und die Propaganda, die nun allein als Helfer übrigblieb, ward von Napoleon ausgeplündert. Da stiegen neue Lebenskräfte auf aus dem katholischen Volke, zumal in Frankreich und Deutschland²⁹: Sammelvereine entstanden, das Werk der Glaubensverbreitung und der Heiligen Kindheit. Die Antisklavereibewegung wurde von katholischer Seite aufgegriffen und als großes Werbemittel und Aktionsprogramm für die Heidenmission verwandt. Als dann noch eine neue Entdeckungszeit und eine neue Kolonisationsbewegung von seiten der abendländischen Nationen anhub, da erwachte wiederum der national-koloniale Missionsgeist des 16. Jahrhunderts. Missionsgesellschaften wurden gegründet, die alten Missionsorden faßten neue Ziele und die Propaganda begann kühn neugefundene Länder zu verteilen. Das kirchliche Leben, das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts rege, kampflustig und eroberungsmutig wurde, zeigte sich in einem gewaltigen Aufschwung der Missionsunternehmungen.

Den Kolonien zulieb wurden die Nationen missionsfreundlich. Die französische Regierung, oft genug kirchenfeindlich und ordensfeindlich, sah es gerne, daß die Katholiken ihre Tätigkeit den asiatischen Interessensgebieten zuwandten und dort ihren Überschuß an religiöser Lebenskraft auswirken ließen. Damals ist das Wort gefallen: „L'anticlericalisme n'est pas un article d'exportation.“ Und die deutsche Regierung, gelegentlich so kulturkämpferisch und liberal, voll Scheu vor Ultramontanismus, sah es gerne, wenn Missionare auf ihre Berichte die schwarz-weiß-rote Flagge drucken ließen; und einem Missionsbischof fiel es nicht schwer, beim Kaiser zur Tafel geladen zu werden.

Das Missionsleben des 19. Jahrhunderts hat viel geirrt und viel geliebt. Es ging auf Suche nach einer Missionsmethode, — wenn auch dieser Ausdruck selbst noch nicht gebräuchlich war. Die Missionsgeschichte vom 16. Jahrhundert an war fast vergessen, ihre methodische Seite gänzlich unbekannt oder verkannt; so war man ohne Tradition und suchte neuzugestalten oder an das frühe Mittelalter anzuknüpfen. Am meisten originell und zielbewußt hat wohl Lavigerie mit seinen Weißen Vätern gewirkt³⁰; er hat die afrikanische Missionsweise der neuesten Zeit geschaffen. Die (ehemaligen) Trappisten von Mariannhill und die Benediktiner von St. Ottilien suchten an benediktinische Missionsvorlagen bei Bonifaz und Ansgar anzuknüpfen, allerdings ohne jene

²⁹ Dazu bringt neues Material Frz. Bäumker, Dr. med. H. Hahn, ein Apostel im Laienkleid, Aachen 1930, Kap. 8, S. 325—651.

³⁰ P. Hallfeld, Die Missionsgrundsätze des Kardinals Lavigerie, in: Düsseldorf Missionskurs 1919, Aachen, S. 184—195.

Missionszeit eingehend genug zu kennen. Neueste Missionsgesellschaften, wie die Steyler, Scheutvelder und Herz-Jesu-Missionare kamen gerade in der Kolonialmission von selbst auf frühmittelalterliche Vorbilder zurück, wenigstens im wirtschaftlichen Ausbau. Viel Lebenskraft ist im Suchen und Probieren verbraucht worden, aber es war ernsthafte kichliche und religiöse Lebensäußerung³¹. In der Zeit des krassesten Materialismus um die Jahrhundertwende hat die Missionstätigkeit einen lebensfrohen und christuserfüllten Idealismus bewiesen, dessen Glanz auch das Flattern der Trikolore und der Rauch der Kanonenboote von Tsingtau nicht ernstlich zu trüben vermag.

Kurz vor dem Weltkrieg war die Missionswissenschaft entstanden und hatte eine geschichtliche und methodische Durchforschung und Gewissenserforschung des Missionswesens begonnen. Als nun nach dem großen Kriege so viele Missionsfelder verwaist waren und so viele Missionsarbeit zerstört, da nahm sich Rom um die Erneuerung und methodische Reform des Bekehrungswerkes an. Wie vor 300 Jahren begann nun neuerdings eine Lebenswelle idealen Strebens von Rom aus in die fernsten Länder zu sprudeln. Bekämpfung des einseitigen Nationalismus und Europäismus, Schaffung eines einheimischen Klerus und Episkopates, planmäßige Kräfteverteilung und weitgehende Aufteilung allzu großer Missionssprengel sind die auswärtigen Ziele. In der Heimat aber soll der Missionsgedanke Fuß fassen im religiösen Leben des Volkes, im Interesse der Geistlichkeit, soll das Missionswerk gestützt werden durch weitest gespannte Vereinstätigkeit und eine volkstümliche und wissenschaftliche Literaturbewegung. Wie bei allem, was amtlich kommt und durch viele Büros läuft, ist auch hier viel Schematisches, Monopolisierendes, Lebensfernes dabei, das lebendigen Organismen und feineren religiösen Lebenswerten gefahrbringend werden könnte. Aber auch da wird das warme Leben die rechten Wege weisen und das Herzblut aus dem Inneren der Kirche wird die Führung behalten, wird warmrot und heiß schlagen und das Klappern der Schreibmaschinen übertönen.

Die Missionsgeschichte ist ein lebendiger Beweis für die Lebenskraft unserer Kirche. Je eindringlicher wir die Sendungsgeschehnisse durchforschen, ihre Lichtseiten und auch ihre Schattenseiten erkennen und ihren Grundlagen nachspüren, desto deutlicher fühlen wir, daß Senden und fernerhin Segenspenden ein Kraftüberfließen ist, daß gerade im Sendungswerk sich immer wieder die Lebenskräfte zeigen, die im ewig jungen Herzen der

³¹ Ein Zeugnis aus der letzten Zeit dieser blühenden Periode behandelt z. B. J. Schmidlin, Die kath. Missionen in den deutschen Schutzgebieten, Münster 1913.

Mutter Kirche ruhen. Unsere Kirche ist der Leib Christi, und die Seele des Gottmenschen lebt in ihren Gliedern, und so ist Erlösungswille in ihr, Opfermut und Auferstehungskraft; diese drei aber sind es, die die Welt bekehren. Unsere Kirche ist Christi Braut, er hat sie mit seinem Blute erkaufte und sie gereinigt mit heiligem Wasser und mit Lebensworten, damit sie ohne Makel und Flecken und Runzel sei. Christus liebt seine Braut, die Kirche, und gibt ihr Huld und Gnade, so daß ihr Brautschleier sich breite über die fernsten Inseln und der Saum ihres Goldgewandes reiche bis zu den Palmenhainen der Äthiopien. Die menschlichen Träger der Kirche, ihre Diener und Mitglieder, sind menschlicher Schwachheit untertan, wirken und welken, sind Täuschung und Verfall ausgesetzt. Aber die Kirche selbst lebt ein ewig blühendes Leben, vom Heiligen Geiste geleitet und durchglüht. Und am sonnigsten strahlt ihre Lebenskraft da, wo Pfingstfeuer über Aposteln lodern, wo sich gottsuchende Heiden um den Taufbrunnen scharen, — auf den Erntefeldern der Weltmission.

Die innere Weiterentwicklung des Buddhismus¹

Von Privatdozent Dr. G. Schulemann in Breslau.

Auch beim Buddhismus wie bei jeder Religion läßt sich eine äußere und eine innere Geschichte unterscheiden. Mit seinen äußeren Schicksalen, seiner Verbreitung in den verschiedenen Ländern und der Ausbildung der Gegenwartsformen seines religiösen Lebens, wie sie zumal dem Weltreisenden und dem Missionar begegnen, werden wir uns auf diesen Blättern noch später zu befassen haben.

Hier gilt es zunächst, die geistigen Wandlungen und Differenzierungen des Buddhismus zu charakterisieren, die z. T. natürlich auch zu den Voraussetzungen der äußeren Entwicklung gehören, im Zusammenhang damit seine spätere Spekulation und religiöse Vertiefung sowie die Ausbildung seiner wichtigsten Schulen und Schriftsammlungen. Es wäre grundfalsch zu glauben, mit der Behandlung und Darstellung des ursprünglichen Buddhismus, wie wir sie in der ersten Abhandlung dieser Reihe versuchten, sei das Wesentliche zur Erfassung des geistigen Gehalts dieser Religion überhaupt gesagt. Vielmehr ist ein sehr reges inneres Wachstum zu konstatieren, und es gibt sogar eine eigene buddhistische Theorie der Dogmengeschichte, auf die wir noch zurückkommen werden. Die Differenzierung und Ausgestaltung macht sich, bald nach dem Tode des Buddha einsetzend und etwa um den Beginn unserer Zeitrechnung in Indien besonders reich sich entfaltend, auf sehr verschiedenen Gebieten geltend. Ganz allgemein zu konstatieren ist ein allmähliches Fortschreiten von der moralphilosophischen, agnostizischen Lehre, die im Grunde nur die Mönche etwas anging, zu einer mehr

¹ Vgl. vom gleichen Verf. Jahrg. 9, Heft 4, S. 323 ff.